



## EDITORIAL

### Was kommt? Was bleibt?

Selten war die Zeit, dieses sonderbare Ding, in ihrem Vergehen so spürbar: Sie scheint gerade durch die Verlangsamung nur so vorbeizurasen ... Ein Jahr – schon ein Jahr? erst ein Jahr? – ist es her, dass eine bisher scheinbar unvorstellbare Pandemie sich auszubreiten begann. Und zwar unaufhaltsam, über alle Grenzen hinweg und ohne dass ihr Ende wirklich abzusehen ist, trotz aller Schutz- und Testmaßnahmen, aller Anstrengungen, Impfstoffe zu entwickeln und zu verteilen. Um die materiellen Folgeschäden zu minimieren, werden Gelder in Millionen-, ja Milliardenhöhe bereit gestellt. Aber was ist mit den anderen Schäden, die sich nicht so leicht beziffern lassen: mit denen im sozialen und kulturellen Leben? Im individuellen Befinden, das durch ein Verbot der Nähe zu anderen, der Einschränkung der Bewegungsfreiheit und Grundrechte, durch verschiedenste, nur allzu berechtigte Ängste beeinträchtigt wird? Nicht zuletzt der unbeantwortbaren Sorge, ob es die von uns herbeigesehnte »Normalität« in absehbarer Zeit wieder geben wird oder möglicherweise nie mehr. Aber vielleicht entsteht ja etwas anderes?

Ohne Hoffnung und Zuversicht kann kein Mensch leben – die haben wir uns zum Jahreswechsel neben der Gesundheit auch vieltausendfach gewünscht – und zum Blick in die Zukunft gehört der in die Vergangenheit; ein kritischer und differenzierter, versteht sich.

Statt zu lamentieren, sich mit Vorwürfen, Anklagen, Schuldzuweisungen zu überhäufen, wie es derzeit verbreitet ist, möchten wir ernsthafte und konstruktive Diskussionen führen und

diese sogar explizit anregen: zum Thema »Heimat« in erster Linie. Dazu dient als Katalysator sicher die Resolution des BHU (Bund Heimat und Umwelt). Diskutieren möchten wir über die Bewahrung oder den Sturz von Denkmälern und immer auch über Naturschutz – der ministerielle Gastbeitrag darf gern kommentiert werden, wie natürlich jeder andere Artikel.

Wenn wir in dieser Ausgabe der »Schwäbischen Heimat« mit einer neuen Serie wieder Museen des Landes in den Blick nehmen, dann zeigt das ein wenig unsere Zuversicht, diese bald leibhaftig, nicht mehr nur virtuell erleben zu können. Einstweilen müssen wir wohl noch abwarten, bis Besuche in Ausstellungen, im Theater, Konzert, Kino, in der Oper und von Vorträgen, bis Reisen, persönliche Begegnungen, Gesprächsrunden und Debattenzirkel wieder möglich sind. Aber – so formulierte es die Dichterin Ilse Aichinger – »man kann nicht leben, ohne etwas *vor sich* zu haben, und zwar in einem auch noch anderen Sinne als dem der Zeitlichkeit. Vor sich im Sinne von *in sich*. Man kann nicht ohne Hoffnung leben.«

Dass Sie alle diese nicht verlieren und gut durch die nächste Zeit kommen, wünscht

Ihre Irene Ferchl